

# Kulturen der Schulmusik in der Schweiz

## Einleitung

Jürg Huber, Marc-Antoine Camp

Enger Lokalbezug, vergleichsweise eingedämmte Bürokratie, einphasige Lehrerbildung mit geringem Akademisierungsgrad, von regionalen Konservatismen durchsetzte Multikulturalität, Mitbestimmungsmöglichkeiten und Spielraum für individuelles Handeln: Musikpädagogik funktioniert in der Schweiz offenkundig anders als in Deutschland, resümiert Günter Kleinen (2006, S. 321) seine komparatistischen Untersuchungen zum Musikunterricht in der Schweiz. Damit trifft er sich mit der Selbsteinschätzung hiesiger Musikpädagoginnen und -pädagogen, die den «Sonderfall» Schweiz gern bemühen, wenn es um die musikalische Bildung geht. So hat etwa Walter Baer, langjähriger Abteilungsleiter für Schulmusik an der Musikhochschule Zürich, 1994 einem deutschen Publikum unter dem Titel «Vielfalt, Pragmatismus und Methodenfreiheit» den «Umgang mit der Schulmusik in einem Vielvölkerstaat en miniature» (Baer, 1994, S. 65) vorgestellt. Neben den im Titel erwähnten Charakteristika nannte er sechs weitere für das Schulsystem typische Merkmale, so etwa den Föderalismus mit Mitwirkungsrecht der Lehrerschaft oder die Priorität des aktiven Singens und Musizierens sowie die starke Stellung der (Jugend-)Musikschulen. Zwei Jahrzehnte später hält Maria Spychiger (2013, S. 43) in einem Interview fest, Musikpädagogik sei in der Schweiz in besonderem Masse eine «angewandte Disziplin», doch entwickle sich seit der Tertiärisierung der Lehrerbildung um die Jahrtausendwende allmählich ein reflektiertes Bewusstsein von Musikpädagogik als eigener akademischer Disziplin.<sup>1</sup>

Diese Gemengelage zwischen ausgesprochen starkem Fokus auf die Praxis und nun von der Bildungsadministration forcierter Akademisierung war Anstoss für ein vom Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Forschungsprojekt, das «Schulmusikalischen Diskursen in der Deutschschweiz von 1970 bis 2010» nachging.<sup>2</sup> Zum Abschluss dieses Projekts lud die Hochschule Luzern im November 2018 Praktiker/-innen und Forscher/-innen ein, im Rahmen einer Ta-

1 Dieses Bewusstsein hat sich in der Romandie früher manifestiert als im deutschsprachigen Landesteil, wie die Beiträge eines Symposiums zur Lehrer/-innenbildung zeigen (Joliat, 2011).

2 SNF-Projekt Nr. 166402 (<http://p3.snf.ch/project-166402>).

gung den Eigenheiten der «Kulturen der Schulmusik in der Schweiz» auf die Spur zu kommen und herauszufinden, wie relevant traditionelle Zuschreibungen für die hiesige Schulmusik noch sind und wohin der schweizerische Weg einer «von der Basis her gewachsenen Didaktik der Schulmusik» (Weber, 1985, S. 72) geführt hat.

Lehrende und Forschende artikulierten die Themen, die sie im Jahr 2018 beschäftigten, in Form von Forschungsbeiträgen, Berichten aus Institutionen, Diskussions- und Praxisworkshops. Diese wurden in der jeweiligen Landessprache gehalten, wobei die Tessiner Kolleginnen, die schliesslich krankheitshalber absagen mussten, ihren Beitrag auf Französisch in Aussicht stellten. Der Verzicht auf das bequeme Englisch als neue Lingua franca unterstrich, dass die Schweiz nicht primär angelsächsisch geprägt ist, sondern ihre kulturellen Wurzeln im alemannischen und romanischen Raum hat. Austausch und Begegnung auf der Grundlage unterschiedlicher Selbstverständnisse war denn auch ein zentrales Anliegen der Tagung, zu deren Ausrichtung sich die Hochschule Luzern mit der Association Suisse romande de recherche en éducation musicale (ASRREM) und dem Verband Fachdidaktik Musik Schweiz (VFDM) zusammenschloss. Über die Sprach-, Stufen- und Institutionsgrenzen hinweg sollte sie Anstoss zu Reflexion und Aufbruch sein und der Selbstvergewisserung eines Faches dienen, das sich selbst als etwas Besonderes wahrnimmt, doch seine Situation im Schulsystem oft als prekär erlebt und befürchtet, von bildungspolitischen Vorgaben aufgerieben zu werden.

Der Aufbruch hat seine Vorläufer. Die Tagung stellte sich in eine Reihe gesamtschweizerischer Forschungsinitiativen, die im Jahr 1983 mit der Gründung einer (inzwischen inaktiv gewordenen) Schweizerischen Gesellschaft für musikpädagogische Forschung ihren Ursprung hat, der 2005 die ASRREM und 2015 der VFDM folgten. Dabei blieben die Kontakte über die Sprachgrenzen hinweg meist punktuell. Ein erstes, die Sprachregionen verbindendes Schweizerisches musikpädagogisches Forschungskolloquium fand am 13. September 2013 in Freiburg/Fribourg statt. Der Fokus der Luzerner Tagung war einerseits enger, ganz auf den schulischen Musikunterricht gerichtet, andererseits weiter, indem er neben eigentlichen Forschungsbeiträgen explizit institutionelle und praxisbezogene Aspekte einbezog. Ziel war es, Impulse und Erfahrungen aus der Praxis mit Forschungsergebnissen und theoretischen Reflexionen zusammenzubringen. Dass ein inhaltlicher Schwerpunkt auf institutionellen Entwicklungen lag, hat mit dem bereits genannten Umbau der Lehrerinnen- und Lehrerbildung und der Modularisierung der Studiengänge im Zuge der Bologna-Reform zu tun. Diese Reformen haben in den letzten beiden Jahrzehnten grundlegende Fragen zur musikpädagogischen Ausbildung aufgeworfen und viele Kräfte absorbiert.

Zwar sei künstlerische und kulturelle Bildung – und damit das Schulfach Musik – in der Schweiz «im Grundsatz unbestritten und gut verankert», halten die beiden Bildungsforscherinnen Silvia Grossenbacher und Chantal Oggenfuss (2013, S. 66) fest, doch würden Grundsatzdiskussionen, die der Umbau des Bildungswesens auch in diesem Bereich ausgelöst hätten, «[f]ür die an Bildungsfragen interessierte Öffentlichkeit [...] kaum sicht- und hörbar» (ebd.). Dieses Manko ein wenig auszugleichen, ist Ziel dieser Publikation, die neben acht deutschsprachigen Beiträgen einen französischen und einen zweisprachigen Aufsatz umfasst und damit exemplarisch die Vielfalt von Zugängen zum Gegenstand Schulmusik aufzeigt. Obwohl die Gymnasialstufe, ein gut funktionierendes, doch weitgehend unerschlossenes Gebiet, an der Tagung untervertreten war, ist sie mit immerhin zwei Beiträgen in diesem Band präsent. Hingegen kaum erstaunlich, wenn man die Geschichte der Schulmusik in der Schweiz verfolgt, ist der breite Raum, den das Singen einnimmt, sei es als Kern des Unterrichtsgeschehens, als Fachbezeichnung, als anthropologische Konstante, als Teil eines fächerübergreifenden Unterrichts, als Popmusikdidaktik oder in der Tradition von Schulchören.

Mit einem kulturwissenschaftlich ausgerichteten Blick beforscht Olivier Blanchard «Musikunterrichte» an Deutschschweizer Sekundarschulen und erkennt zwei entgegengesetzte unterrichtliche Praktiken – «Musizieren» und «Nichtmusizieren» –, die er als unterschiedliche Wissensordnungen deutet, wobei das «Nichtmusizieren» dem Unterricht in anderen Fächern gleicht und das «Musizieren» – damit ist, so die Pointe, hauptsächlich das Klassensingen gemeint – in Konflikt mit dem institutionellen Rahmen «Schule» gerät. Bringt dieser Ansatz hergebrachte Vorstellungen über den schulischen Musikunterricht ins Wanken, beleuchtet Christoph Marty das Verhältnis zwischen Fachbezeichnung und sich wandelnden Fachinhalten. Seit den 1970er-Jahren wurde die Bezeichnung «Singen» für das Schulfach zunehmend abgelöst von «Musik»; wie weit der Wechsel der Fachbezeichnung mit dem Fachverständnis interagiert, untersucht er mit dem Instrumentarium von Adele Clarkes Situationsanalyse. Eine überzeitliche Perspektive nimmt Stefanie Stadler Elmer ein, wenn sie das Singen als elementare und universelle Handlung des Menschen begreift, die im Kinderlied eine regelgeleitete sprachmusikalische Form annimmt. Aus strukturalistischer und anthropologischer Sicht reflektiert sie die Vorgänge des Tradierens und Aneignens von Liedern, formuliert Gestaltungsprinzipien dieser komplexen Kulturpraxis und betont daran anschliessend die zentrale Bedeutung der Lieddidaktik im Kindergarten und an der Primarschule. Der kreative Umgang mit einem vertrauten Lied in der Muttersprache, in ihrem Fall Französisch, ist für Sabine Chatelain Ausgangspunkt, den Möglichkeiten eines integrierten (Musik-)Unterrichts nachzugehen. Während sie Erstsprache mit Musik zusammenbringt,

zeigt ihre Kollegin Gabriele Noppeney anhand der englischen Tradition des *bell ringing* eine Verbindung mathematischer, musikalischer, landeskundlich-kultureller und sprachlicher Aspekte auf. Im Anschluss an ihre Projekte diskutieren die beiden Koautorinnen die Relevanz eines integrierten Musikunterrichts für das Sprachenlernen und das musikalische Lernen. Zwei Beiträge befassen sich auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Singen am Gymnasium. Dieter Ringli entwirft eine Unterrichtsumgebung für eine Untergymnasialklasse, die mit dem Einsatz der eigenen Stimme Popmusik als «Selbstgestaltungsmusik» erlebbar macht und dabei zwanglos die sonst ungeliebte Musiktheorie miteinbezieht. Beat Hofstetter stellt die in der Region Nordostschweiz ausgeprägte Tradition der Schulchöre an Gymnasien vor, die neben praktischem musikalischem Kompetenzerwerb auch ein vertieftes Werkverständnis ermöglicht, und erläutert, wie Studierende in der Ausbildung an diese Praxis herangeführt werden.

Diesen Kern des Bandes mit Texten, die sich auf mannigfaltige Weise mit dem Singen an Schulen beschäftigen, umschliessen vier Beiträge, die institutionelle Aspekte der Musikpädagogik thematisieren. Den Beginn machen zwei Beiträge mit Fokus auf Entwicklungen in der Schweiz. In ihrem detaillierten Überblicksartikel, der Verschriftlichung ihrer Keynote, verfolgt Madeleine Zulauf die Implementierung der musikpädagogischen Forschung in der französischsprachigen Schweiz. Sie identifiziert die drei Phasen Initiation, Institutionalisierung und Standardisierung, wobei Forschende ihren gestaltenden Radius stetig erweitern und dem Fach neue Impulse verleihen. Mit einer an Foucault geschärften Brille nimmt Jürg Huber die Entwicklung der Schulmusik in der Deutschschweiz im frühen 21. Jahrhundert in den Blick. An einem Korpus von Zeitschriften- und Zeitungsbeiträgen untersucht er das Diskursgeschehen der Nullerjahre und fragt nach den Gründen von inhaltlichen Leerstellen. Eine internationale Perspektive machen die letzten beiden Beiträge fruchtbar. Jürg Zurmühle diskutiert verschiedenste musikpädagogische Konzeptionen aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum und positioniert diese auf einer kultur- und stilübergreifenden Metaebene. Daraus leitet er ein Rahmenmodell ab, an dem sich die musikdidaktische Ausbildung von Lehrpersonen für den Kindergarten und die Primarschule an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz orientiert. Schliesslich untersucht Alexandra Kertz-Welzel, die zweite geladene Sprecherin der Tagung, die Globalisierung von Wissenschafts- und Unterrichtskulturen und plädiert für eine kultursensible Internationalisierung, die das Eigene gegenüber einer anglo-amerikanischen Hegemonisierung des Diskurses behauptet und konturiert.

Dass dies in der Schweiz inzwischen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und entsprechendem Selbstbewusstsein geschieht, macht dieser Tagungsband deutlich. Die schulische Musikpädagogik hierzulande, so darf bilanziert werden,

stellt sich beherzt den Herausforderungen, die eine sich wandelnde Gesellschaft und der Umbau des Bildungssystems mit sich bringen, und findet eigenständige und traditionsbewusste Antworten auf die damit einhergehenden Fragen.

### Literaturangaben

- Baer, W. (1994). Vielfalt, Pragmatismus und Methodenfreiheit. Vom Umgang mit der Schulmusik in einem Vielvölkerstaat en miniature. *Neue Musikzeitung*, (5), 65 f.
- Grossenbacher, S., Oggenfuss, C. (2013). Kulturelle und künstlerische Bildung in der Volksschule der Schweiz. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 16, 65–82.
- Joliat, F. (Hg.). (2011). *La formation des enseignants en musique. État de la recherche et vision des formateurs*. Paris: L'Harmattan.
- Kleinen, G. (2006). Komparative Studie zum Musikunterricht in der Schweiz. In N. Knolle (Hg.), *Lehr- und Lernforschung in der Musikpädagogik* (S. 299–324). Essen: Die Blaue Eule.
- Spychiger, M. (2013). Interview für Diskussion Musikpädagogik (Interviewer: Christopher Wallbaum). *Diskussion Musikpädagogik*, (60), 42–44.
- Weber, E. (1985). Schulversuche mit Musikklassen in der Schweiz. In P. Mraz (Hg.), *Möglichkeiten und Probleme des Musikunterrichts. Aufsätze, Interviews, Lehrerumfrage* (S. 70–76). Zürich: Pan.